

An Wallensteingraben (S. 8) und Vorbürgsiedlung (S. 46 f.) knüpft der Vf. Überlegungen zum Thema „Reric“, das nicht erst neuerdings mit der Mecklenburg in Zusammenhang gebracht worden ist. Seine topographischen Ermittlungen zeigen, daß der Wallensteingraben nicht als Seeverbindung in Frage kommt. Das Fundspektrum der Vorbürgsiedlung (Katalog, S. 109—125) scheint ihm zu indifferent, Arbeitsgeräte und Halbfabrikate zu spärlich vertreten, als daß von ausgedehnter handwerklicher Produktion die Rede sein könnte, wie man sie an einem Handelsplatz von frühstädtischem Zuschnitt zu erwarten hat. Darin ist ihm zuzustimmen, desgleichen in der Ansicht, daß „die Mecklenburg und das Emporium Reric zwei miteinander verbundene und herausragende obodritische Siedlungen waren, die jedoch nicht notwendigerweise an einem Platz zu suchen sind“.

Schleswig

Ingo Gabriel

Kazimiera Kalita-Skwirzyńska: Stargard Szczeciński. [Stargard bei Stettin.] (Pomorze w zabytkach sztuki.) Zakład Narodowy im. Ossolińskich, Wydawnictwo. Breslau, Warschau, Krakau, Danzig, Lodz 1983. 194 S., 39 Abb. i. T., 10 Pläne.

In der Reihe „Pomorze w zabytkach sztuki“ [Pommern in Kunstdenkmälern] legte Kazimiera Kalita-Skwirzyńska 1983 den vierten Band vor¹, der der östlich von Stettin gelegenen Stadt Stargard gewidmet ist. Wie in dieser Reihe üblich, wird der Denkmälerbeschreibung zunächst eine ausführliche Schilderung von Topographie, wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Entwicklung vorangestellt (S. 1–56). Dieser historische Streifzug reicht hier vom Ausbau der kleinen slawischen Siedlung und der Einwanderung deutscher Kolonisten bis hin zu den Kämpfen um die Stadt am Ende des Zweiten Weltkrieges, ihrem Übergang an Polen und ihrer Nachkriegsentwicklung. Der Leser erhält auch einen kurzen Einblick in die verschiedenen Projekte des Wiederaufbaues und seiner Realisierung: Restaurierung und Rekonstruktion der wichtigsten Denkmäler, Beibehaltung der Straßenzüge und Anpassungsarchitektur im Nordwesten der Stadt, Wohnblöcke am Inna-Kanal, Rekonstruktion großer Teile der 1945 zu 85 v. H. zerstörten Stadtmauer.

Unter den folgenden Kapiteln über die Denkmäler Stargards macht die Marienkirche den weitaus größten Teil aus (S. 125–167). Dieser Abschnitt verdient auch deshalb besonderes Interesse, weil es bislang keine neuere Monographie über diese Kirche gibt und die Autorin hier – wenn auch auf knappem Raum – ihre eigenen Forschungsergebnisse zugänglich macht.² Sie widerspricht der herkömmlichen Auffassung, daß der erste Bau der Marienkirche – vermittelt durch die Kollegiatskirche in Kolberg – von St. Marien in Greifswald abhängig sei. Vor allem an Details und Ornamentformen kann die Autorin nachweisen, daß Greifswald in Stargard lediglich als Inspirationsquelle für das Hallenschema diente, die Kirche dagegen sehr viel stärker von der Tradition der brandenburgischen Ordensarchitektur beeinflußt wurde. Von einer Vermittlung durch Kolberg – so die

1) Die drei vorausgegangenen Bände sind: Hanna Domańska: Zarnowiec [Zarnowitz], Breslau u. a. 1977; J. Ciemnotoński, J. St. Pasierb: Pelplin, ebenda 1978; Iwona Strzelecka: Gniew [Mewe], ebenda 1982.

2) K. Kalita: Kościół NP Marii w Stargardzie. Dokumentacja naukowo-historyczna [Die Marienkirche in Stargard. Eine wissenschaftlich-historische Dokumentation], maschschr., PKZ, Stettin 1976.

Autorin – könne man kaum sprechen, da die Stargarder Kirche zumindest gleichzeitig, wenn nicht sogar früher als die Kolberger im Bau war.

Die übrigen kunsthistorischen Kapitel über Rathaus, Arsenal, Speicher, Pfarrhaus, Hauptwache, gotisches und Renaissancehaus, St. Johannes, Hl.-Geist-Kirche und Sühnekreuz von 1542 fassen die gegenwärtigen Kenntnisse, unterstützt von – leider sehr blassen – Photos, Grund- und Aufrissen, kurz und prägnant zusammen.

Da es noch immer keine unbedingte Selbstverständlichkeit ist, sollte bei diesem Büchlein, das ja vor allem an die große Zahl interessierter Laien und Reisender gerichtet ist, der äußerst objektive Standpunkt der Autorin hervorgehoben werden. So spricht sie beispielsweise die in solchen Bänden meist übergangene polnische Besiedlung von 1946 als eigenes geschichtliches Ereignis an (S. 53) und scheut weder historische deutsche Bezeichnungen (z. B. S. 24: „Nige Burse“, S. 108: „Pfarrhof“, S. 115: „Diele“, S. 175: „Marien tiden“), Inschriften oder Straßennamen (S. 26: „Die heutige ul. Kazimierz Wielki [ursprünglich Große Mühlenstraße]“; Übers. d. Vf.in). Eine Abbildung zeigt das Sühnekreuz aus dem 16. Jh. mit deutscher Inschrift (S. 171). Im Sinne der historischen Wahrheit merkt die Autorin z. B. bei dem Renaissancehaus an, daß seine heutige Bezeichnung „Kamienica Klecanów“ vor dem Hintergrund der geschilderten Eigentumsverhältnisse unrichtig und auf Grund des Namens eines kurzfristigen Besitzers von 1922 – Rudolf Kletzin –, der so ähnlich wie „Klecan“ klinge, gewählt worden sei (S. 118).

Vermißt man beim Lesen auch Anmerkungen, so wird dies durch Nennung der einschlägigen Autoren im Text und einen kritischen Überblick über Quellen und Literatur am Schluß des Buches ausgeglichen. Insgesamt ist es der Autorin gelungen, eine kleine, aber fundierte und sachliche Städtemonographie vorzulegen.

Trier

Barbara Mikuda-Hüttel

Westpreußen-Jahrbuch. Band 34. 1984. Hrsg. von der Landsmannschaft Westpreußen. Verlag C. J. Fahle. Münster/Westf. 1983. 160 S., zahlr. Abb., 1 Klapptafel i. T.

Im vorliegenden Band sind zwölf Beiträge vereinigt, die in ihrer Thematik die verschiedensten Bereiche der westpreußischen Geschichte berühren. Zunächst gibt Hans-Jürgen Schuch einen Abriss der 750jährigen Geschichte der im Kreis Graudenz gelegenen Stadt Rehden. Kern der neuen Siedlung war die 1234 errichtete Deutschordensburg, die neben der Marienburg zu den schönsten Ordenshäusern in Westpreußen zählte. Ob indes — wie der Vf. anführt — das Stadtwappen einen direkten Bezug zu der bei Hannover ansässigen Familie von Reden herstellt, muß fraglich bleiben. Es gibt darüber hinaus zahlreiche Deutungsversuche des Ortsnamens Rehden, die alle einer sicheren Grundlage entbehren. Eingehend befaßt sich Sch. mit der Entwicklung der Siedlung im Mittelalter, die durch ihre günstige geographische Lage gefördert wurde. Die Niederlage des Ordens bei Tannenberg 1410, der 13jährige Krieg und der nachfolgende Zweite Thorner Frieden 1466, der der Machtstellung des Ordensstaates einen empfindlichen Schlag versetzte, führten zum wirtschaftlichen Niedergang des Ortes, der den Charakter einer Ackerbürgerstadt erhielt. Wie sehr die Entwicklung Rehdens unter polnischer Herrschaft stagnierte, verdeutlicht die erste preußische Zählung von 1772, die in der Stadt lediglich 260 Einwohner verzeichnete, die in 52 mit Stroh gedeckten Holzkaten wohnten. Leider klammert der